

## Abonnements-Preise:

in Paris:

|                       |            |
|-----------------------|------------|
| Ein Jahr. . . . .     | 24 Francs. |
| Sechs Monate. . . . . | 15 "       |
| Drei Monate. . . . .  | 8 "        |

Auswärts:

|                       |            |
|-----------------------|------------|
| Ein Jahr. . . . .     | 28 Francs. |
| Sechs Monate. . . . . | 18 "       |
| Drei Monate. . . . .  | 9 "        |

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

## Vorwärts!



## Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32. und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C<sup>o</sup>, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England: in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Gichtal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

## Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und geselligem Leben.

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungs-Tage, an unsere auswärtigen und Pariser Abonnenten durch die Post. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingeschendet werden.

## Abentheuer zweier Deutschen auf einer wüsten Insel.

Zwei Deutsche litten Schiffbruch an einer wüsten Insel. Die übrige Mannschaft ertrank, nur unsere Landsleute retteten sich. Der eine war aus Baiern; er trug eine Wundermedaille, und das war gut. — Nachdem sie gemeinschaftlich die Insel besehen, und gesehen hatten, daß nichts zu sehen sei, als Berg und Thal, Fels und wildes Gesträuch, bauten sie sich Jeder eine Hütte, schafften Lebensmittel aus dem Brack des Schiffes aus Land und ergaben sich in ihr Schicksal, wie es gewöhnlich Deutsche im Auslande thun.

Da sie keine Gelegenheit hatten ein Bierhaus zu besuchen, so langweilten sie sich und beschloßen eine geschlossene Gesellschaft zu errichten. Der Eine war, wie gesagt, aus Baiern, der Andere aus Anhalt. Jener wollte die zu gründende Gesellschaft Bavaria nennen, dieser bestand darauf, sie Ascania zu taufen. Sie hatten ihre patriotischen Sympathien auch in der Wildniß beibehalten. Der Eine sagte: „Über Bayern (er sprach es mit dem y aus) geht nir; wo giebt's so a Bier und Dampfnudeln und Würstel!“ — Der Andere erhob die Augen schwärmerisch zum Himmel und seufzte: „O Anhalt! einziges deutsches Vaterland!“

Da sie sich demnach nicht einigen konnten, so errichtete Jeder für sich eine geschlossene Gesellschaft. Es gab also auf der Insel zwei Deutsche und zwei geschlossene Gesellschaften. Der Gründer jeder derselben war zugleich Vorsteher und Mitglied, er wählte sich selbst und dirigierte sich selbst. — So ging es einige Zeit, aber da die zwei Deutschen sich demungeachtet beide langweilten, so beschloß der Baiern, als ein gutmüthiger Süddeutscher, einen Schritt zu thun, und ließ sich in der „Ascania“ vorschlagen. Er requete darauf, daß der Anhaltiner dann ein Gleiches thun und um die Aufnahme in die „Bavaria“ nachsuchen würde. Er meldete sich also bei der „Ascania“ zur Aufnahme. Aber der Anhaltiner erwies die frühere Hartnäckigkeit des Baiern, und als es zur Wahl kam, ballotirte er den Candidaten aus. Der Baiern war mit Glanz durchgefallen und betrank sich denselben Tag aus Desperation; denn, was sollten seine Bekannten dazu sagen, dachte er!

So schmolten sie eine geraume Zeit mit einander und langweilten sich wieder; denn sie saßen allein in ihren respectiven Gesellschaftslocalen, auf deren Thüren mit großen Buchstaben zu lesen stand: **Geschlossene Gesellschaft.** — Da ihre Gesellschaftslocale nämlich zugleich eines Jeden einzige respective Wohnungen waren, so durfte Einer den Andern nicht besuchen; der Baiern hatte Niemanden, um Sechszwanzig, und der Anhaltiner fand Keinen, um Schafskopf mit ihm zu spielen. Nur am Strande, wenn sie sich beim Fischfang trafen, sahen sie einander. Aber Mittags speiste der Baiern in der „Bavaria“ und der Anhaltiner in der „Ascania“, und wenn sie des Abends am Ufer von einander schieden, sagte der Baiern: „Ich geh' in die Refursche!“ und der Anhaltiner: „Ich jehe ins Cassino!“

Dieses geregelte, durchaus nicht polizeiwidrige Leben führten sie einige Zeit und dachten in einsamer Stunde darüber nach, wie sie es anstellen wollten, ihre respective Gesellschaft zu vergrößern. — Affen waren nicht auf der Insel, sonst hätten sie dergleichen als Ehren- oder wirkliche Mitglieder aufgenommen. Eine Post gab es auch nicht daselbst, sonst hätten sie sich dergleichen aus dem Auslande verschrieben.

Da faßte endlich der Vorsteher der „Ascania“, da die Langweile immer tödtlicher wurde, einen kühnen Entschluß, bezwang seinen Stolz, ging zum Vorsteher der „Bavaria“ und ließ sich zum Mitglied vorschlagen.

Der Baiern hörte ihn geduldig an, dachte aber bei sich: „Wie Du mir, so ich Dir,“ und nachdem der Candidat acht Tage auf der grünen Tafel ausgehangen, und der Moment des Wahlaectes kam, ballotirte er den Anhaltiner einstimmig aus und meldete ihm mit großem Bedauern, er sei bei der Wahl durchgefallen.

Dieses verdros natürlich den Anhaltiner sehr, er sang laut den alten Dessauer und trank sich einen Rausch, wie früher der Baiern gethan.

Das Verhältniß war wieder das alte und dauerte auch eine geraume Zeit fort. Da fuhr endlich dem Baiern ein geschiedter, ein vermittelnder, also ein deutscher Gedanke durch das Hirn. Er sagte eines Abends zu dem Anhaltiner: „Wir haben die Statuten unserer Gesellschaft geändert. Die Zahl der

Mitglieder darf hundert nicht überschreiten; ein Drittel abfälliger Stimmen scheidet aus; Fremde, besonders Ausländer, dürfen während der Zeit ihres Aufenthaltes die Gesellschaft besuchen, ohne Beiträge zu bezahlen, und an die Grundgesetze gebunden zu sein. — Wenn Sie mir also die Ehre erweisen wollen — heut Abend?“

„Mit Vergnügen!“ versetzte der Anhaltiner und besuchte noch denselben Abend die „Bavaria“. Beim Eintritt in das Local aber fiel sein Auge auf eine grüne Tafel und er entfarbte sich. Darauf stand nämlich:

Bei der letzten Wahl ist

aufgenommen worden Niemand.

Durchgefallen. . . . Hr. Tobias Schneider aus Zerbst.

Tief verletzt, wollte er schon die Ressource verlassen, aber der Baiern, der den schlimmen Eindruck der Tafel bemerkte, hing schnell sein Schnupstuch über dieselbe und bat seinen Gast, Platz zu nehmen.

So saßen sie gemüthlich, aßen, tranken, rauchten und spielten Sechszwanzig. — Als es beinahe Mitternacht wurde, steigerte sich der Frohsinn in der Art, daß der Anhaltiner in edler Selbstverläugnung der „Bavaria“ ein Lebehoch brachte, was der Baiern im Namen der Gesellschaft auch erwiderte. —

Nun wäre es an dem Anhaltiner gewesen, gleichfalls einen Schritt entgegen zu kommen, aber er temporisirte, er wollte seiner Gesellschaft, die nach seiner Berechnung die ältere war, Nichts vergeben, änderte daher erst in einer Woche die Statuten dahin ab, daß Ausländer und Fremde die Gesellschaft besuchen dürfen, ohne Mitglieder werden zu müssen. — Zu dieser Maßregel hatte ihn nebst dem auch die Sparsamkeit bewogen; denn so lange er als Fremder die „Bavaria“ besuchte, mußte ihn der Baiern mit Porter und Grog, Tabak und Pöckelfleisch bewirthen, und ersparte ein Erkleckliches an seinen Vorräthen. Denn so lange diese aus der geborgenen Schiffsladung ausreichten, arbeiteten Beide nicht, denn sie dachten, wenn wir arbeiten sollen, konnten wir zu Hause bleiben.

Endlich wurde der Baiern doch in die „Ascania“ mit Glanz eingeführt und beide Gesellschaften bestanden lange und ehrenvoll neben einander. Jährlich am Stiftungstage gab die „Ascania“ der „Ba-



varia" und umgekehrt ein Fest. Beide Stifter feierten auch kurz nach einander als Vorsteher ihr, sowie ihrer Gesellschaften fünfundsiebenzigjähriges Jubiläum, wobei es ohne einige Käufchen nicht ablief.

Nachdem die beiden guten Deutschen ein hohes Greisenalter erreicht, kamen sie zu sterben. Der Baiere überlebte den Anhaltiner nur einige Tage, beerbte ihn und begleitete ihn Namens seiner Gesellschaft zu Grabe. Er war eben im Begriffe: Ressource und Casino zu vereinigen, als auch ihn der Tod überraschte. Er begrub sich selbst und trug in seiner Gesellschaft eine lange blühende Gesellschaft zu Grabe.

Als fünfzehn Jahre später ein Seefahrer an dieser unbewohnten Insel landete, fand er zwei menschliche Wohnungen und zwei Gesellschaftslocale, nebst der betreffenden Einrichtung, welche auf deutsche Cultur und Geselligkeit schließen ließ. Ein Naturforscher, welcher sich auf dem Schiffe befand, schloß daraus, daß diese Insel von längerer Zeit von vielen Deutschen bewohnt gewesen sein müsse, da sich daselbst sogar die Locale von zwei geschlossenen Gesellschaften vorfanden. Zwar sah er nur zwei Grabhügel, aber er vermuthete, der Rest der Bevölkerung habe in Folge politischer und climatischer Ereignisse vor Zeiten das Eiland verlassen und weiter westwärts ein neues Deutschland mit geschlossenen Gesellschaften gegründet.

Er kam hierdurch zu der Einsicht, daß der Deutsche eigentlich überall zu Hause sei, und da er in den betreffenden Localen die vollständigen Manuscripte der ausführlichen Geschichte beider Gesellschaften entdeckte, so hat er sich entschlossen, dieselben in den Druck zu geben — auf welche höchwichtige literarische Erscheinung wir hiermit im Voraus aufmerksam machen.

Dies ist die Geschichte von zwei Deutschen, welche ihr Glück im Ausland gemacht und deutsche Sitte und Gemüthlichkeit über den Ocean gebracht haben. — G. Herloßsohn.

### Diplomatisches.

Fürstliche Reiseprojekte. — Englische Blätter melden, der König der Franzosen werde im Frühjahr (zur Saison) nach London gehen, andere behaupten Königin Victoria im Mai, zum Namensfest Louis-Philipp's nach Paris kommen, die Magdeburger Zeitung endlich spricht wieder von einem Besuch der Königin Victoria an dem Berliner Hofe, oder wenigstens von einem Abstecher der englischen Königin nach dem Rhein.

Der beste Annäherungspunkt zwischen Deutschland und England, besser wie bloße Zeremonial-Besuche, wäre ein Ablassen von der englischen Ausbeutung des deutschen Marktes und in Deutschland ein allmählig vorwärts dringender gediegener Schutz der wirklichen und Wurzelsassenden National-, nicht bloß künstlichen Industrie.

Ubrigens ist es bekannt, daß am Berliner Hofe die Reise der Königin Victoria nach Cu, nachdem zuvor der König von Preußen Pathe des Prinzen von Wales gewesen, wieder den praktischen Beweis geliefert hat, daß in unsere Zeit bloß fürstliche Reisen nicht mehr stark genug sind, um Allianzen zu begründen oder zu erneuern. Die preussische Politik hat also aus der Reise nach London nicht den mindesten Nutzen gezogen; diese Reise war also ein Fehler; die Berliner Höflinge werden sich jedoch schwerlich die Freiheit nehmen, solches an geeignetem Orte

vernehmen zu lassen. Es gibt jedoch in Berlin und andren Orten Personen die solches freimüthig gethan, ihre Stimme wird aber zur Zeit von dem Chorus der aristophanischen Frösche und zu allem seroll Beifall nickenden Hof-Pagoden überhört. — Die Antwort und Lehre ist im Besuche von Cu zu suchen und in der für Deutschland unglücklich verstärkten französisch-englischen Allianz.

Der Kaiser von Rußland kann jetzt jedes Jahr nach Deutschland reisen, Tabatiären, Ringe, Dosen, Orden und Umarmungen und Händedrücke, selbst im Übermaaß vertheilen, Deutschland wird doch nicht mehr russisch gestimmt werden. Beweise Rußland durch seine Politik Deutschland wirkliche Freundschaft, nachbarliche Rücksicht, Änderung der Grenzperre, Ablassen vom Cartell-Verlangen, ein Fahrlassen der utopischen Hoffnungen von russischer Suprematie über Deutschland, alsdann könnte Rußland einer neuen Politik folgen und in Deutschland Sympathien finden, aber jetzt nimmermehr. Selbst die Marmorzüge des Kaisers aller Russen üben nicht mehr weder die Gewalt des Medusen-Hauptes noch die Anziehungskraft des thierischen Magnetismus. Deutschland will deutsch werden und nicht halb russisch, halb französisch, halb englisch zerrissen und von verschiedenen äußern Einflüssen hin und her gezerrt sein.

Andererseits vermahlt Rußlands Kaiserhof seine Prinzen und Prinzessinnen mit fast allen kleinen und großen deutschen Fürstenhäusern. Die näheren Verwandtschaften erstrecken sich über Preußen, Württemberg, Sachsen-Weimar, Sachsen-Gotha, Nassau, Oldenburg, Dänemark, Hessen, Altenburg, die Familie Reuchtenberg und Baiern (also Napoleoniden für den Nothfall), Holland, Mecklenburg. In allen Höfen Deutschlands legt Rußland Propaganda-Colonien an. An dem Sund will sich Rußland lagern wie ein Thorwächter der Ostsee, welche diese Kesseln einst fühlen konnte. Der präsumtive Thronerbe Dänemarks heirathet eine russische Großfürstin. „Mit unnachahmhafter Pracht, sagt die „Elberfelder Zeitung“, ward die bedeutungsschwere Verlobung in Petersburg gefeiert.“ Die seit dem 28. Januar vermählte Prinzessin Friedrich von Hessen erhielt einen Diamantenschmuck von 500 000 Silberrubeln. Die Damen sollen mit russischen Diamanten geblendet werden. Was thut Deutschland gegen diese russische Propaganda?

Sonst hieß es: Tu felix Austria nube. Jetzt will Rußland sich in Deutschland einfiltriren. Dem muß die öffentliche Meinung entgegen wirken.

### Bisiten einer Sonnambule.

Ich sehe ein Roulette. — Auf jedem Felde des Roulettes erblick' ich einen deutschen Staat. — Das Roulette wird von geschickten Fingern gedreht. — Die Kugel rollt. — „Double Zero!“ Die Croupiers scharren das Geld ein.

Ich bin in Wien. Es ist Dämmerung. Mehrere Wiener genießen gebratene Händel mit unschuldigen Gedanken. Vorn sitzen einige Fremde. Ein freundlich Männchen nähert sich ihnen und riecht, ob sie keine ausländischen Tabaksorten und Ideen eingeschwärzt. Mehrere Lyriker sammeln poetische Blüthen, die von einigen Hundten sorgfältig beschnoppert werden. Viele Journalisten liegen im Staube. Rechts ein Kirchhof. Links ein Krebs. Im leeren Hintergrund sitzt der Volksgeist.

Ich sehe den großen Bier-Ocean, aus dem sich romantische Knödelkellen erheben. Es ist weder Sturm noch Gewitter, sondern Meeresstille. Viele Oceaner liegen schnarchend am Ufer, oder betrachten den Himmel, der voll gottesfürchtiger Geigen hängt. Die Sonne ist bereits untergegangen. In weiter Ferne bemerk' ich den Olymp; in der Nähe ist gar nichts zu bemerken. Es wird immer dunkler. Ich sehe nichts mehr.

Ich befinde mich in Berlin. Die Straßen sind etwas unrein, da es drei Tage lang lauter Verordnungen geregnet hat. Es weht ein kühler Wind, der den Berlinern Sand in die Augen streut. Ein Bauer bringt Lebensmittel zu Markt, die wegen ihrer Unverdaulichkeit in Beschlag genommen werden. Zwei Candidaten der Theologie lassen sich erst die Sonne durch den hohlen Leib scheinen, und sprechen dann mit Wärme von der Aufklärung. Einige edle Menschenfreunde reichen sich weinend die Hand und nehmen Landtagsabschied von einander. Sie beten darauf: „Herr, dein Wille geschehe!“

Ich befinde mich in der Hauptstadt von Flachsenfingen und sehe die berittene Bürgergarde auf Steckenpferden reiten. Mehrere junge, in das Gewand der Unschuld gekleidete Mädchen, deklamiren ein Gedicht, dessen Verse fast noch mehr hinken, als der Fortschritt des Flachsenfingen'schen Zeitgeistes. Der alte Ernst lenkt das Volk, das sich Luftschlösser baut. Trommeln und Trompeten erschallen, so daß man die himmelschreiende Ungerechtigkeit nicht hören kann. Einige schwindsüchtige Frauenschneider reden über das Grundgesetz des Staats. Mehrere Personen stehen in zweideutigem Licht. Im Hintergrunde bemerk' ich die deutsche Hoffnung und die himmlische Geduld, die bei der Theekanne ewige Schwesternschaft trinken! Ein sanftes Duster umgibt die reizende Scene.

Ich bin in Frankfurt und sehe viele Papiere, die mit Menschen spekuliren. Die Herzen sind leer; denn die Börse ist voll. Einige Aktien kriegen den Schwindel und fallen. Zwei Contre-Mineurs zerstören die Mienen mehrerer Speculanten. Es ist schmutzig Wetter; denn im Kalender steht — der achtzehnte Oktober.

Ich sehe den Kursaal in Wiesbaden. Die Natur vor, und die Tische in demselben sind sehr grün. Mehrere angehende Jünglinge haben ihre glänzende Rolle bereits ausgespielt und können sich eine sehr bedeutungsvolle Lehre zu Herzen nehmen. Im Winkel steht Herr Chabert und singt: „Das Gold ist nur Schindre!“ (M. Rarrh.)

### Touristisches.

Reise von Triest über Alexandrien und Suez nach Bombai. — Die ganze Reise von Triest über Egypten nach Bombai kann in 26 1/2 Reisetagen zurückgelegt werden, und die Reisenden haben auf dem ersten Platz 641 fl. C. M. und auf dem zweiten 400 fl. C. M. Fahrgehalt zu bezahlen. Die österreichischen Dampfbote sind sehr zweckmäßig gebaut, und bieten durch ihre innere Einrichtung volle Bequemlichkeit. Nach der neuen Fahrordnung können die Reisenden am 1. und 16. jeden Monats von Triest nach Ancona, und von da am 2. und 17. nach Corfu absegeln, woselbst sie am 4. und 19. Abends eintreffen, am folgenden Morgen die Fahrt nach Patras und von da am 6. und 21. nach Lutraki fortsetzen, welches sie an dem-



selben Tage Abends erreichen. Am nächsten Morgen werden sie durch bequeme Kutschen binnen 1 1/4 Stunde über den Isthmus von Korinth nach Kalamaki befördert, woselbst sie von einem zweiten Dampfbote der Gesellschaft aufgenommen werden und Abends am 7. und 22. in Athen anlangen. Von Athen können sie entweder mit dem österreich. Dampfbote am 10. und 29. oder mit dem franzöf. am 10. und 30. oder 31. des Monats, nach Syra abgehen, von welchem Orte sie die Fahrt nach Alexandrien vollenden. Der mehrstündige Aufenthalt des Dampfbotes in jedem der genannten Häfen, gestattet dem Reisenden alles Schenswerthe daselbst in Augenschein zu nehmen. Die Reise kostet von Triest über Corfu nach Sira in fünf Tagen auf dem ersten Platz 90 fl. C. M., von Sira nach Alexandrien in dritthalb Tagen 155 Francs oder 62 fl. C. M. In Alexandria hat die Egyptian Transit Company die Beförderung der Reisenden und des Kofferens durch Egypten von den Herren Hill und Comp. und Waghorn übernommen. Die Fahrpreise von hier bis Kairo betragen in zwei Tagen 5 Lt. oder 50 fl. C. M. Die Nilflus-Dampfbote zu dieser Fahrt sind ziemlich geräumig, und haben ungefähr zehn Pferdekraft. In Kairo werden die Reisenden durch die Transit Company nach Belieben durch Wagen, Tragsessel, Maulthiere oder Reitpferde, die Brief-Koffer aber und die Frachtstücke mit Kameelen nach Suez befördert. — In der Entfernung von zehn bis fünfzehn englischen Meilen ist eine Raststation, deren es zwischen Kairo und Suez sieben giebt. Der Fahrpreis auf dieser Strecke beträgt 8 Pfd Sterl. 18 Schill. oder 89 fl. C. M. Die in Suez lebenden Europäer sind der englische Consul Herr J. Lewis, und der Eigenthümer des Gasthofes. Der Kaufmann, Herr Nicola Costa, ein Armenier von Geburt, ist Consularagent von Frankreich, und zeigt sich auch den Reisenden anderer Staaten sehr dienstfertig. Übrigens steigt die Einwohnerzahl von Suez mit jedem Jahre, und diese Stadt erhebt sich zum bedeutenden Handelsplatz. Die zwischen Suez und Bombai fahrenden Dampfbote sind Schiffe erster Größe, mit Kanonen bewehrt, und überhaupt ganz auf den Kriegsfuß eingerichtet. Die Fahrt dahin über Aden dauert 16 Tage, wofür 350 Rupien, oder 350 fl. C. M., zu bezahlen sind. Mit jedem Dampfbote werden im Durchschnitt 35 000 Briefe nach Bombai befördert, und nicht geringer dürfte sich die Zahl der Zeitungsblätter stellen. Auf der ganzen Route von Triest nach Indien ist für Transport, Unterkunft, Speise, Getränke &c. die beste Sorge getragen, und den Wünschen der Reisenden wird in jeder Beziehung nach Möglichkeit zu begegnen gesucht.

### Buntes und Spitzes.

Herr Sue hat unserem Deutschland viele Ehre erwiesen, indem er die schöne, edle, menschenfreundliche Figur Rudolphi's, dieses rettenden Engels, dieser irdischen Vorsehung der Armuth zu einem Deutschen macht; — und wenn auch das Original zu diesem deutschen Fürsten vor der Hand noch in Deutschland fehlt, so wollen wir doch auch für das Ideal dankbar sein. — Eine Stelle hat mir viel Kopfbrechen gemacht, wo von einer Gegend Deutschlands gesprochen wird, die man wegen der beglückenden menschenfreundlichen Regierung ihres Fürsten Deutschlands Paradies nennt. — Wo mag

das sein? Über die Lage des vorzüchlichen und anti-äpfelbeiferischen Paradieses, haben die Gelehrten dicke Bücher geschrieben, ohne zu einem Resultate gekommen zu seyn, das deutsche Paradies dürfte noch schwerer aufzufinden sein. Zwar glaube ich, — doch dies ist nur eine Privatmeinung von mir, — eine Spur gefunden zu haben und denke mir immer, wenn ich alle Umstände vergleiche, Herr Sue hat das Königreich Hannover gemeint, wo der Liebling des deutschen Volkes, Ernst August, regiert, — und je mehr ich darüber nachdenke, je klarer wird es mir; gewiß das deutsche Paradies liegt in der Lüneburger Heide. — Oh glückliche Heidschnucken!

Aus Berlin schreibt man, daß die bekannte Schauspielerin Fräulein Charlotte von Hagen, die bei den Manövern von Kalisch in der Suite des Kaisers ritt und schon zwei fürstliche Residenzen wegen diplomatischer Reclamationen — der regierenden Fürstinnen verlassen mußte, nun beabsichtigt ihre höchst interessanten Memoiren herauszugeben und zwar unter dem pikanten Titel: „Erinnerungen an Tausend und eine Nacht.“

Man erzählt, daß der Großfürst Thronfolger von Rußland, vor seiner Abreise aus Darmstadt, wo er seine Gemahlin einstweilen zurückließ, um sie im März abzuholen, seinen Leibkochen sein allerhöchstes Mißfallen für einige schlecht combinirte Saucen und falsch instrumentirte Ragouts dadurch zu erkennen gab, daß er dem ganzen Küchenpersonal ohne Ausnahme ein kaiserliches Geschenk von vierzig Kantuschustreichen ad posteriora huldvollst verabschieden ließ. — Wir geben diese Nachricht als Supplement zu Herrn von Custine's Werk: „La Russie.“

Im Hotel Rothschild finden in diesem Winter wegen des Todes der kleinen Enkelin des Baron James von Rothschild keine Bälle statt.

Der Marquis von Custine ist entschieden in Rußland in Ungnade: sein Signalement, von Daguerreotyp-Porträts begleitet, ist an alle russischen Gränzämter mit dem strengen Auftrage verschickt worden, ihn nie mehr nach Rußland hinein zu lassen. Auch alle russischen diplomatischen Agenten im Auslande haben den Befehl erhalten, sich vor jeder Berührung mit ihm zu hüten. Man sieht, wie leicht verwundbar der gefürchtete russische Coloss ist.

Die „Nouvelles à la main“ enthalten folgende Notiz: Die Frau Gräfin von Appony, Gemahlin des Neffen des österreichischen Gesandten, ist dieser Tage von einer Tochter entbunden worden. Die Schwiegertochter des Herrn Gesandten ist eine geborene Gräfin Benkendorf, Tochter des russischen Polizeiministers. Diese Verbindung hat einst in Wien, wegen des innigen Einverständnisses zwischen dem österreichischen und russischen Cabinette, sehr gefallen. Graf Benkendorf ist sehr leidend, die Ärzte haben ihm eine Reise in's Ausland angerathen; aber S. M. der Kaiser aller Menschen ist nicht der Meinung der Herrn Ärzte. Er meint, daß ein Polizeiminister nicht in Europa herum zu spazieren und gewisse Städte zu besuchen brauche, wo er leicht zu Indiskretionen verleitet werden könnte. Deswegen wird der Graf Benkendorf in der Blüthe seiner Jahre und auf seinem Posten sterben, weil es so der Wille seines vielgeliebten Souverains ist.

Herr Martinez de la Rosa, der neue Botschafter Spaniens, hat das schöne Hotel der Rue de Clugny, wo einst der Herzog von Frias als Gesandter residirte, um 24000 Franks jährlich gemiethet.

In den nächsten Monaten sollen in den Tuilerien vier große Hofbälle und zwei Kinderbälle stattfinden.

Man bemerkt dieses Jahr auf den Opernbällen, in den Händen der Damen keine Bouquets, und in den Knopflöchern der Herrn keine Camellien mehr. Economie, wohin man nur blickt; — die Sparfassen triumphiren über das Verfehamt.

Das unterhaltende Journal: „l'Entr'acte“, enthält in seinem Blatte vom 7. d. einen übermüthig lustigen Artikel, in dem Meyerbeer's Musik zum „Geistlichen Kater“ und auch unserer Wenigkeit und unseres Blattes auf das Ergößlichste gedacht wird. Weit entfernt einen heiteren Scherz übel zu nehmen, haben wir herzlich über den Schwank gelacht, und gedenken der Redaktion des Entr'acte nächstens ebenfalls im Geiste eine fantastische Visite abzustatten, wie sie uns mit einer solchen beehrte.

Daß der „Entr'acte“ unser „Vorwärts“ „la Gazette d'Augsbourg de Paris“ nennt, ist allzu schmeichelhaft; aber dennoch müssen wir alles Ernstes dagegen protestiren, daß er unsere Bureau in der rue des Moulins zwischen den vierten Stock und den Himmel verlegt und aus dem Redacteur dieser Blätter, der sich in der Blüthe seiner Jahre, zwischen achtzehn und neun und dreißig, zu sein schmeichelt, „einen apfelgrauen, fantastischen Greis“ macht. — Zur Beruhigung des „Entr'acte's“ bemerken wir übrigens bei dieser Gelegenheit, daß Meyerbeer, nach uns so eben angekommenen höchst officiellen Nachrichten, in Berlin nichts componirt, als das Gelegenheits-Vorspiel zur Eröffnung des neuen Opernhauses und daß sein „Prophet“ nicht, wie einige Blätter fälschlich behaupten, zuerst in Berlin gegeben wird, sondern für die Aufführung in Paris reservirt bleibt — si Diis et Domino nostro Leone Pillet placet!

Leute die für Alles einen Grund wissen wollen, haben gefragt, warum Molldre auf seinem Monumente sitzend dargestellt sei. Einige große Schriftgelehrte haben ihnen geantwortet, daß nach einer alten, sehr alten, uralten Verordnung nur regierende Könige auf den Plätzen von Paris stehend oder in Reiter-Statuen verehrt werden dürften. Ein in der Geschichte ziemlich Unerfahrener soll hierauf gefragt haben: Wie lange denn der Obelisk von Luror regiert habe?

Die Art und Weise, wie ein bejahrter, angesehener rechtlicher Mann, der Hofrath Murhard, in Cassel, wegen eines angeblichen Presvergehens, in seiner Wohnung verhaftet und am hellen Tage durch die volkreichsten Straßen der Stadt unter Polizeibedeckung nach dem Criminalgefängnisse geführt wurde, ist wahrhaft empörend. Einige Tage darauf wurde er gegen Leistung einer Caution von 10 000 Thaler zwar aus dem Gefängnisse entlassen, aber in seinem Wohnzimmer durch Polizeibeamte bewacht, — erst nachdem man alle seine Papiere sorgsam durchspürt und nichts Verdächtiges gefunden hatte, wurde auch diese Bewachung aufgehoben. Und so etwas geschieht 1844 mitten in



Deutschland, — wahrhaftig, die Regierung in Cas- sel sucht sich auf alle Weise beliebt zu machen.

Das „Magazin des Auslandes“ sagt: Herr Gretsch (der russische Publicist) hat selbst in Frank- reich Verbündete gefunden. — Sodann zitiert dies Blatt den Aufsatz des Herrn Chaudesaigues und spricht von dem großen Einflusse der „Revue de Paris“. Rußland hat sich diesen Winter hier viel Mühe gegeben um sich Verbündete zu werben, diese Mühe ist nur mit spärlichem Erfolge gekrönt worden. Die „Revue de Paris“ verliert jedes Jahr an Abon- nenten im Ausland.

Ein Nordamerikanischer Unions-Con- sul in den Rheinprovinzen. — Verschiedene rheinische Blätter äußern sich wie folgt: Da Herr Louis Marks, den man als Consul für die preussischen Rheinprovinzen, Westphalens, „Galignani's Mes- senger“ sagt selbst Rhein-Bayern, namhaft macht, unserm Kaufmannsstande unbekannt ist, un- sere Verhältnisse nicht studirt hat, so macht eine solche Ernennung Wunder.“ Ein Consul muß in die Verhältnisse eingeweiht sein, das Vertrauen und die genaueste Bekanntschaft mit den Ländern besitzen, wo er wirken soll. Die rheinischen Blätter fordern die preussische Regierung auf, durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel die Interessen der rheinisch-westphalischen Kaufmannschaft zu sichern.

Das Passendste wäre nöthigenfalls, was bereits früher geschehen ist, das Exequatur zu verweigern. Herr Louis Marks mag ein sehr ehrenhafter Mann sein, aber die Rheinprovinzen verlangen mit Recht nicht einen ihnen Unbekannten, sondern einen in Praxis bewährten Mann. — In Handelsachen so wie in jeder praktischen Regierungs-Frage muß man die Stimme der öffentlichen Meinung beachten.



Pariser Theaterchau.

Opera-Comique.

Todes-Anzeige. — Wir haben unsern Lesern die tiefbetäubende Kunde mitzutheilen, daß am Abende des 10. d. der Graf Cagliostro, Buch von den Herrn Scribe und St.-Georges, Musik von A. Adam, an Ent- kräftung, Schwäche, gänzlichem Mangel an Ideen und Melodien und Uebersetzung des Langeweile-Stoffes auf das Publikum eines sanften geräuschlosen Todes ver- blieben und unter den rauschenden Beileidsbezeugungen der Staqueurs und dem stillen Schmerze der Zuhörer auf der Place des Italiens begraben worden ist. Die vorgenommene kritische Section zeigte, daß der Verstor- bene schon von Geburt an an einer gänzlich fehlerhaften Organisation und durchgängigen Verstimmung litt. Das Buch, ursprünglich nicht ohne launige Situationen, ist wie gewöhnlich bei den Proben so verbessert, d. h. ver- böser worden, daß es durchaus nicht mehr im Stande war einige Wirkung hervorzubringen. Der Charakter Cagliostro's, des feinen Weltmannes, der alle höheren Zirkel besuchte, bei regierenden Fürsten und dem höch- sten Adel Zutritt hatte und durch seine Sprachkenntnisse, seine ausgezeichnete Conversationsgabe und seinen Geist Alles, selbst die gebildetesten Personen für sich einzuneh- men wußte, ist in dieser Oper zu einer Art Dulcamara von der letzten Sorte, in einen Charlatan der Barrieren

verwandelt worden, der plumpe Taschenspielerstückchen macht; die Unwahrscheinlichkeiten und Verstöße gegen Zeit und Sitte geben sich brüderlich die Hand. Was die Musik betrifft, so bedauern wir bemerken zu müssen, daß Herr Adam mit Riesenschritten rückwärts geht. Welche Armuth an Melodien, welche Sterilität der Ideen, welche jammervolle Instrumentirung! — die ganze Oper ist nichts als dramatisirte Cancan-Musik. Die Ouverture, unfeilich das Langweiligste der ganzen Oper, hat drei abgerissene Themas, die einander nachlaufen wie Cour- rier-Pferde ohne Postillon, keinen Zusammenhang haben als erzwungene Übergänge, und in der gewöhnlichen Stretta einer Musard'schen Quadrille endigen. Nicht ein Mal eine hübsche Romanze, sonst Adams Paradelistung, ist in der ganzen Oper; — viele Noten, viel musikalisches Geräusch, viele Walzer- und Cancan-Themas, — aber keine einzige Nummer die sich von der Bühne in's Pu- blikum, von da in die Salons verpflanzen wird. — Der König von Yvetot war ein großer Rückschritt nach dem Postillon; — aber der König von Yvetot ist ein Meisterwerk gegen Cagliostro. — Als Ca- gliostro-Chollet den unglücklichen Liebhaber-Tenor am Ende des zweiten Aktes einschläferte, nickte auch schon das Publikum schlaftrunken ein, und als dieser in der Versenkung hinabsank, sank auch das ganze Publikum in den Logen in die Arme eines bedeutend festen Schlafes. — Gespielt wurde gut, dafür aber sehr falsch gesungen; — die Staqueurs leisteten das Vorzüglichste in ihrer Art, aber das Publikum ließ sich nicht irre leiten. Die Taschen- spielerstückchen mit dem rothen und weißen Wasser und dergleichen gehören in die Champs-Elysees. — Den deut- schen Bühnen ist der Ankauf und die Uebersetzung dieser ganz verfehlten Oper entschieden abzurathen.

Odeon-Theater.

Ebenfalls eine Todes-Anzeige. — Das mit so großem Lärm angekündigte, Monate lang vorher aus- posaunte und bis zu den papierenen Wolken der Journal- Unsterblichkeit erhobene neue Trauerspiel: „Le vieux Consul“, Erstlingsversuch des Herrn Arthur Ponroy, ist am 10. d. vor einem sehr übergetrauten Publikum zum ersten und wahrscheinlich auch zum letzten Male ge- geben worden. Wir glauben daß man, nach dem über- triebenen Enthusiasmus und Lobesquasm, den man an Herrn Ponsards: Lucrèce verschwendete, wohl nach- sichtiger und aufmunternder gegen die erste Arbeit Pon- roys hätte sein können, die jedenfalls zu Erwartungen für die Zukunft berechtigt; allein man schämte sich, da- mals so enthusiastisch gewesen zu sein und ließ dies nun dem vieux Consul durch üble Laune entgelten. — Die Marime gab sich viele Mühe um das Stück zu retten, wurde aber von den andern Mitspielenden nur schwach unterstützt. Eine Verbesserung und Verstärkung des Per- sonals des Odeons durch einige tüchtige Künstler wäre wünschenswerth; Herr Lireux möge bedenken, daß es sich nicht bloß darum handelt viele neue Stücke zu geben, son- dern diese Stücke auch gut und vollkommen zu besetzen und zu geben.



Drittes Concert des Conservatoriums.

(Am 11ten Januar)

Dieses Concert begann mit einer Symphonie von Schwenke, welcher das seltene Glück hatte die Auffüh- rung seines Werkes im hiesigen Conservatorium noch bei Lebzeiten zu erwirken. Besonders gut nennen wir bloß den dritten Satz (scherzo) dieser Symphonie; in den übrigen drei Theilen stehen die neuen modernen Mele- dien, à la Auber, von den alten klassischen Formen, à la Haydn, gewaltig ab. Das Ganze verräth zwar Talent, verhält sich aber zu einer Beethoven'schen Symphonie, wie ein einfaches regelmäßig gebautes Haus zu einem er- habenen Dom im gothischen Style. — Der hierauf fot-

gende Jäger-Chor aus Webers „Corydonthe“ wurde stürmisch zur Wiederholung verlangt. Es war dieß die Uebersetzung und Bearbeitung von Casfil-Blaze, welcher sich auch nicht enthalten konnte Webers Musik verbessern zu wollen, indem er zwischen die zwei Couplets einer verbindenden Mittelsatz, und am Schlusse, ein Finale hin- zufügte. Wir würden diese Kühnheit sehr rügen, aber zufälliger Weise sind die besagten Anhängsel zu schön, und wir bedauern nicht sie gehört zu haben. Es wäre dieß das Beste was Casfil-Blaze je geschrieben, wenn es nicht Note für Note aus Glucks „Iphigenia“ abgeschrieben wäre. — Alle Matmann trug hierauf das Concerto in C von Beethoven auf dem Piano vor; Talent, Eifer, Ge- müth und mechanische Fertigkeit sind die Eigenschaften dieser Clavierspielerin, welche von dem Publikum äußerst beifällig aufgenommen wurde. Alle Matmann ist dem Vernehmen nach ein Schübling der Herzogin von Or- leans, und dieser Gnade auch vollkommen würdig. Was die Composition, die sie vortrug, anbelangt, so fragen wir bloß, welcher von den jetzigen Clavier-Componisten so etwas zu schreiben im Stande sei? — Die vierte Nummer bildete die Introduction aus dem Chor aus „Moses“ von Rossini, welcher hiemit seinen feierlichen Einzug in den Tempel der classischen Musik hielt. Dieser vorzügliche Chor und dessen Ausführung erfreueten sich lebhaften Beifalles, und wir ermuntern Herrn Habeneck auch fernerhin das wirklich Gute der neuen italienischen Meister anerkennen zu wollen. — Den Beschluß machte die Symphonie in A von Beethoven. Es ist unnöthig sich über so bekannte Meisterwerke näher auszusprechen; wir berichten daher bloß, daß das Andante und Finale wie gewöhnlich Enthusiasmus erregte, während aber das Scherzo in Folge eines gänzlich vergriffenen Tempos seine Wirkung verfehlte. Ein Vorwurf, den man Herrn Habe- neck zuweilen machen könnte! Das nächste Concert findet am 25ten Februar statt. Mar W.



Eingegangene Beiträge zum deutschen Hilfs- Verein.

|  | Fr. | G. |
|--|-----|----|
| Übertrag.  | 456 | 45 |
| Gräfin Marie d'Agoult (jährlicher Beitrag)                 | 25  |    |
| M. K.  | 4   |    |
| Graf v. Lurburg, königl. bayer. Gesandter (jährl. Beitrag) | 100 |    |
| Baron von Seydlitz   | 100 |    |
| Herr Hubotter  | 10  |    |
| Benedey  | 10  |    |
| Bieweg   | 10  |    |
| Lieut. Leese   | 10  |    |
| Herr A. Neuburger  | 5   |    |
| Summe  | 730 | 45 |

Für Jordans Familie eingegangen:

|                         | Fr. | G. |
|-------------------------|-----|----|
| Übertrag.               | 47  | 75 |
| Herr Rochau und Benedey | 20  |    |
| Summe                   | 67  | 75 |

Redacteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpresse von Paul Renouard, rue Garancière, 5.